

Verlorenes Leben oder Im Geisterhaus

© Nadine d'Archart und Sarah Wedler

Er betritt die Küche, seine Bewegungen sind fließend. Seine Hände greifen nach einer Tasse, greifen nach der Kanne, gießen Kaffee ein. Ich merke mir jede Bewegung, präge sie mir genau ein. Die Küche ist ein kaltes Designerstück. Für *ihn* muss es immer vom Feinsten sein. Während er mit der rechten Hand die dampfende Tasse zum Tresen trägt, zupft er mit der Linken seine bordeauxfarbene Krawatte zurecht. Dann beginnt er, die Zeitung zu lesen und dabei genüsslich seinen Kaffee zu trinken. Beides tut er immer im Stehen. Jeden Morgen. Auf der Arbeit sitzt er noch genug. Ich merke mir jeden einzelnen Gedanken, der ihm beim Lesen der Schlagzeilen durch den Kopf geht. *Elf Tage unter Trümmern*. An dieser Schlagzeile bleibt er hängen. Er mustert die Bilder der zerstörten Stadt mit einer Mischung aus kühlem Mitleid und trauriger Abgeklärtheit. Dann nimmt er einen tiefen Schluck aus seinem Kaffeebecher und blättert weiter. Ich merke mir die beiläufige Geste, mit der er das Grauen des Alltags einfach fort wischt. Er leert den Kaffee ruckartig, schlägt die Zeitung zu und eilt, die Jacke über die Schulter werfend, zur Tür. Er öffnet sie, überblickt die Auffahrt, dahinter das weite, windige Land und bleibt stehen. Er- *David*- wäre jetzt zur Arbeit gefahren, doch ich kann ihm unmöglich folgen, denn die Anwaltskanzlei, die ihn beschäftigt, gibt es nur in meinem Kopf und in einer Datei, 465 Kilobyte groß, auf meinem PC.

Ich schließe die Tür und bin damit für einen Moment wieder ich. Blicke zur Treppe. Oben lebt Jennifer, Davids Schwester. Sie ist die Täterin, aber das weiß aktuell noch keiner, die Leser werden sich später wundern, da bin ich mir sicher. Ab dem oberen Treppenabsatz sind die Wände rot gestrichen, denn rot ist Jennys Lieblingsfarbe. Es ist still dort oben, Geräusche machen sie nervös- genau wie Tageslicht, weswegen die Jalousien stets geschlossen sind. Ich gehe die Treppe hinauf. Mit jeder Stufe werden meine Schritte lautloser und ich mehr zu Jennifer. Oben angekommen, schleicht *sie* in ihr Lesezimmer und lässt sich in den bequemen, roten Sessel fallen. Für ein paar Minuten versinke ich in ihrem Gefühl, endlich zu Hause zu sein. Erst als ich mir sicher bin, jede Regung in ihrem Kopf genau wahrgenommen zu haben, beginne ich, mich mit ihren Augen umzusehen. Es ist wichtig, sie zu verstehen, um über sie schreiben zu können. Zu wissen, wie sie denkt. Zu wissen, wie es ist, sie zu sein. Also lebe ich ihr Leben. Ich werde zu ihr und zu allen anderen Figuren, die ich für meine Bücher erfinde. Dann schreibe ich ihre Geschichten auf. Vielleicht ist das drastisch, aber es war mein Weg aus der Schreibblockade, damals vor... wie vielen Jahren? Ich habe es aus den Augen verloren.

Ich bin sie alle, von Zeit zu Zeit. David, der im Erdgeschoss wohnt, Jennifer aus dem ersten Stock, die Eltern der beiden, die auf meinem ausgebauten Dachboden leben oder Jennifers Opfer, in einem der feuchten Kellerräume unter Davids Küchendielen. Nach einem abgeschlossenen Roman werfe ich sie allesamt raus. Ihre Lebensgewohnheiten, ihre Eigenarten, ihre Ängste stehen dann gebunden als Buch in meinem Regal und in den Regalen meiner Leser und ein neuer Held richtet sich in meinem Haus ein. Ich schreibe gerade an meinem dreizehnten Roman- der Erfolg sagt mir, dass es das Richtige ist, mit Leib und Seele Autor zu sein. Sich dem Buch aufzuopfern. Das Buch zu leben. Das Buch zu *sein*.

Ich begeben mich wieder nach unten. Als José, Davids Gärtner, muss ich mich gleich mit den Rosenbüschen beschäftigen. Dabei beobachte ich stets Davids imaginäre Nachbarin. Sie flirtet mit mir, David macht es rasend vor Eifersucht. In Josés feurige Gedanken dringt plötzlich das Klingeln meines Telefons. Doch anstatt, dass José *mir* Platz macht, eilt *er* ins Erdgeschoss und nimmt den Hörer ab. Mein Verleger. „Frank, hör mal!“ José ist offenbar nicht gewillt, das Missverständnis aufzuklären. „Dein letzter Roman geht gerade in die dritte Auflage. Großartig, was?“ Seine Stimme ist sehr laut. José hält den Hörer ein Stück weit weg. „Die Leser wollen mehr über dich wissen, verstehst du? Wir halten eine *Autobiographie* für eine super Idee!“ Eine *Autobiographie*, für mich klingt das befremdend. Was interessiert die Leute mein Leben? Der Verleger redet weiter. Darüber, dass der Verlag meinen Vertrag eventuell verlängern will. Eventuell. Dass ich es selbst in der Hand habe. Leere Worte voll beißendem Geschäftssinn. Ich bin dagegen, doch José nicht. Er nimmt das Angebot an. So viel Geld verdient er als Gärtner nicht. Er beendet das Gespräch mit einem triumphierenden Grinsen auf den Lippen. Dann schaffe ich es endlich, ihn zu verscheuchen. Ich betrachte das Telefon eine ganze Weile ratlos, verloren. Was hat dieser einfältige Gärtner mir da nur eingebrockt? Ich setze mich an den PC. Öffne ein leeres Dokument. Schreibe. *Ich wuchs auf in...* Ich halte inne. Wer will das wissen? Person X wurde geboren, wuchs auf, verschwendete seine Jugend, wurde Schriftsteller. Ich schüttle den Kopf. Die Menschen wollen etwas Spannendes, wer weiß das besser als ich? Aber wer bin ich?

Ich stehe auf und beginne, auf und ab zu gehen. Ich befinde mich in Davids Arbeitszimmer. Die Schränke sind voll mit (leeren) Akten seiner Klienten, die Wände sind voll mit Bildern, die *ihm* gefallen, nicht mir. Drucke von Edward Hopper. Wäre dies mein Zimmer, hingen dort Werke von Dalí, auf denen alles zerfließt und verschwimmt. Ich runzle die Stirn, als mir klar wird, dass ich hier nicht ich selbst sein kann. Dass ich hier drinnen *David* bin. David ist ein kühler Realist. Er könnte kein Schriftsteller sein und erst recht könnte er mein Leben nicht mit bunten Worten ausschmücken. Ich gehe in den Flur. Immer noch Davids Reich mit einem Hauch von José, der in der kleinen Kammer unter der Treppe seine Geräte lagert. Ich eile hoch. Jennifer, überall Jennifer. Zwecklos, den Dachboden zu betreten. Oder den Keller.

Ich renne die Treppe herunter und durch die Hintertür in den Garten. Er ist verwildert, zugewuchert. Ungepflegte Sträucher blicken vorwurfsvoll zu mir auf. Alles ist verkommen, bis auf die weißen Rosenbüsche. *Ich* habe mich nie um den Garten gekümmert. *Meine Nachmittage verbringe ich meist in meinem Garten.* Selbst ein so banaler Satz kommt nicht infrage, um mich zu beschreiben, weil er schlicht gelogen wäre. Ich sehe mich ratlos um. Wo soll ich hin? Was soll ich tun? Wie soll ich meiner neuen Aufgabe gerecht werden? In meine Gedanken schleicht sich die Frage, wie José ohne mein Zutun das Angebot annehmen konnte. Wie konnte er mir das antun? Er musste doch selbst wissen, dass er verloren war, sogar *tot*, wenn ich mich um meine Biographie statt des Romans kümmern würde. Vielleicht war das ein Zeichen. Vielleicht sollte José im Roman einen Hauch von Todessehnsucht in sich tragen. Er könnte Jennifers nächster Gefangener- nein, halt. Jetzt ist nicht der Roman dran. All diese Charaktere müssen in den Hintergrund rücken und ich in den Vordergrund. Ich beschließe, es als Strafe für meine Romanfiguren und als Herausforderung an mich selbst zu sehen. Mein Herz beginnt zu rasen. Wie von Sinnen grabe ich in meinen Gedanken. Durchsuche sie nach einschlägigen Erlebnissen, die mich und mein Leben ausmachen. Weihnachten, letztes Jahr. Ich saß

mit meiner Familie am Tisch. Nein, *David* saß mit ihnen am Tisch, denn ich brauchte *sein* Weihnachten für mein Buch. David packte Geschenke aus. David aß grinsend Stollen. Ich war irgendwo anders, ein stiller Beobachter. Gut, in Ordnung. Ich muss weiter zurück reisen, in meine Vergangenheit.

Zu dem Sommer vor zwei Jahren. Eigentlich ein schöner Sommer. Ein klarer Himmel, kaum Regen... und- Ach richtig. Ich verbrachte den Sommer als Sandra, eine pubertierende Sechzehnjährige, die, gegen ihre Eltern rebellierend, kaum ihr Zimmer verlassen hat. Ich denke nach, gehe immer weiter zurück, aber alles, was mir einfällt, sind noch mehr Beispiele für mein *Nicht-Leben*. Ich ertrage das Starren der Sträucher nicht länger und eile zurück ins Haus. Meine Gedanken überschlagen sich. Ich habe kein Leben- aber ich bin doch ein berühmter Autor...! Oder? Nein, ich bin eine leere Hülle, nichts als ein Wirtskörper- Ich werde im Verlag anrufen und ihnen sagen, dass ich diese Autobiographie nicht schreiben kann.

Ich schüttele den Kopf, atme durch und zwing mich zur Ruhe. Vielleicht kann ich besser nachdenken, wenn ich eines der Zimmer wieder zu meinem Eigen mache. Vielleicht sollte ich mit dem Wohnzimmer anfangen. Mit der Ruhe ist es schnell vorbei, denn als ich versuche, nur Davids Sachen zu entfernen, finde ich immer mehr, was ihm und nicht mir gehört. Die DVDs im Wandschrank, der teure Flachbildfernseher, der Perserteppich. Alles fliegt raus. Ich schaffe es in den Garten und es beginnt zu regnen, als wolle man mir helfen, die Sachen rein zu waschen. Dann betrete ich das leere Wohnzimmer und alles, was noch mir gehört, ist ein einsamer, eingestaubter Kugelschreiber, der sich unter Davids Sofa versteckt hat. Ich hebe ihn auf und sehe mich um. Das Zimmer ist leer, aber es ist meins. Es sind meine Wände, meine Fenster und mein Boden. Naja, genau genommen die Wände, Fenster und der Boden meiner Vormieter, aber immerhin gehören sie nicht David.

Ich schaffe den PC in diesen Raum. Setze mich auf den Boden. Versuche, hier, in meinem Wohnzimmer zu schreiben. *Ich wurde geboren, ich wuchs auf.* Und dann?

Meine Bewegungen wirken fahrig auf mich, als ich mir mit den Händen durchs Gesicht wische. Es fühlt sich fremd an. Älter als gewohnt. Wo sind all die Jahre? Die Jahre seit ich, irgendwann kurz nach dem Studium, nicht mehr schreiben konnte? Ich habe sie alle an Geister verschenkt, die erdacht wurden, um auf unbelebten Buchseiten zu existieren und nicht, um mir mein Leben zu stehlen. Ich springe auf und sprinte nach oben. Es gibt immer noch Geister in diesem Haus.

Wie von Sinnen werfe ich Jennifers Kram aus dem Fenster in den Garten. Ein rot eingebundenes Buch zertrümmert den regennassen Fernseher. Ich wüte in meinem Haus und hoffe, es so wirklich wieder zu *meinem* Haus machen zu können.

Der Regen wird zu donnerndem Hagel, während ich die Designerküche mit Bettlaken verhänge, all die blitzenden, spiegelnden Flächen, die mir einen fremden Mann zeigen.

Es ist tiefe Nacht, als ich innehalte, weil es nichts mehr wegzuwerfen gibt. Ich stehe am Fuße der Treppe. Ich bin müde, doch das Bett (*Davids* Bett) liegt im Garten. Der PC summt herausfordernd. Außer ihm, dem staubigen Kugelschreiber, meinem alten Telefon, dessen Nummer nur mein Verleger kennt und mir ist nichts mehr hier. Ich lasse mich noch mal vor dem Monitor auf dem Boden nieder.

Wir sehen einander an. Draußen donnert es. Ich fühle mich leer, so leer wie dieser Raum ist. Da merke ich, was immer noch falsch ist: Der PC gehört mir nicht. Als ich ihn kaufte, war ich Martin, ein Oniomane, ein *Kaufstüchtiger*.

Ich springe auf und trete mit Davids Designer-Schuh den Monitor ein. Sogar die Kleidung! Selbst meine Kleidung gehört nicht mir! Der PC verstummt nach einem zweiten Tritt. Ich reiße mir die Kleider vom Leib. Irgendwo muss doch *ich* sein!

Was für eine erbärmliche Gestalt ist ein Schriftsteller, der nur für seine Büchern existiert? Ein nackter, alternder Mann, der sich selbst verloren hat. Ich falle auf die Knie und möchte weinen, doch selbst das kann ich nicht mehr. Zu groß ist die Angst, dass es die Tränen eines anderen sind, in diesem leeren Haus voller Phantome.

Vorwort

Aus dem Dickicht hinter dem Grundstück beobachte ich, wie das Haus niederbrennt. Von Zeit zu Zeit bilden sich Formationen in den züngelnden Flammen, die wie Gesichter aussehen. Es sind bekannte Gesichter, von Geistern, die ich selbst erschuf. Von Geistern, die ein Angebot annahmen, in der Hoffnung, mich mehr und mehr zu besitzen, sich in mein Leben einzumischen, mich auszulöschen.

Es hat aufgehört zu regnen und das Inferno, was mein Haus vernichtet, hüllt die Nacht in orangenes Licht. Ich atme durch, fühle mich gut. Aus der Ferne sind Sirenen zu hören, doch ich wohne weit draußen und bis sie hier sind, wird nicht mehr viel zu retten sein.

Das hier ist die Autobiographie eines Schriftstellers. Eines Besessenen. Eines Verrückten. Sie, liebe Leser, wollen sicher wissen, was einen Menschen dazu treibt, sein eigenes Zuhause zu vernichten. Dann lesen Sie weiter und folgen Sie mir in die Erinnerung an meine Jahre im Geisterhaus...